

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 8 (1904)

**Artikel:** Eine Schweizerplantage in Brasilien [Schluss]  
**Autor:** Ernst, Gottfried  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572511>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

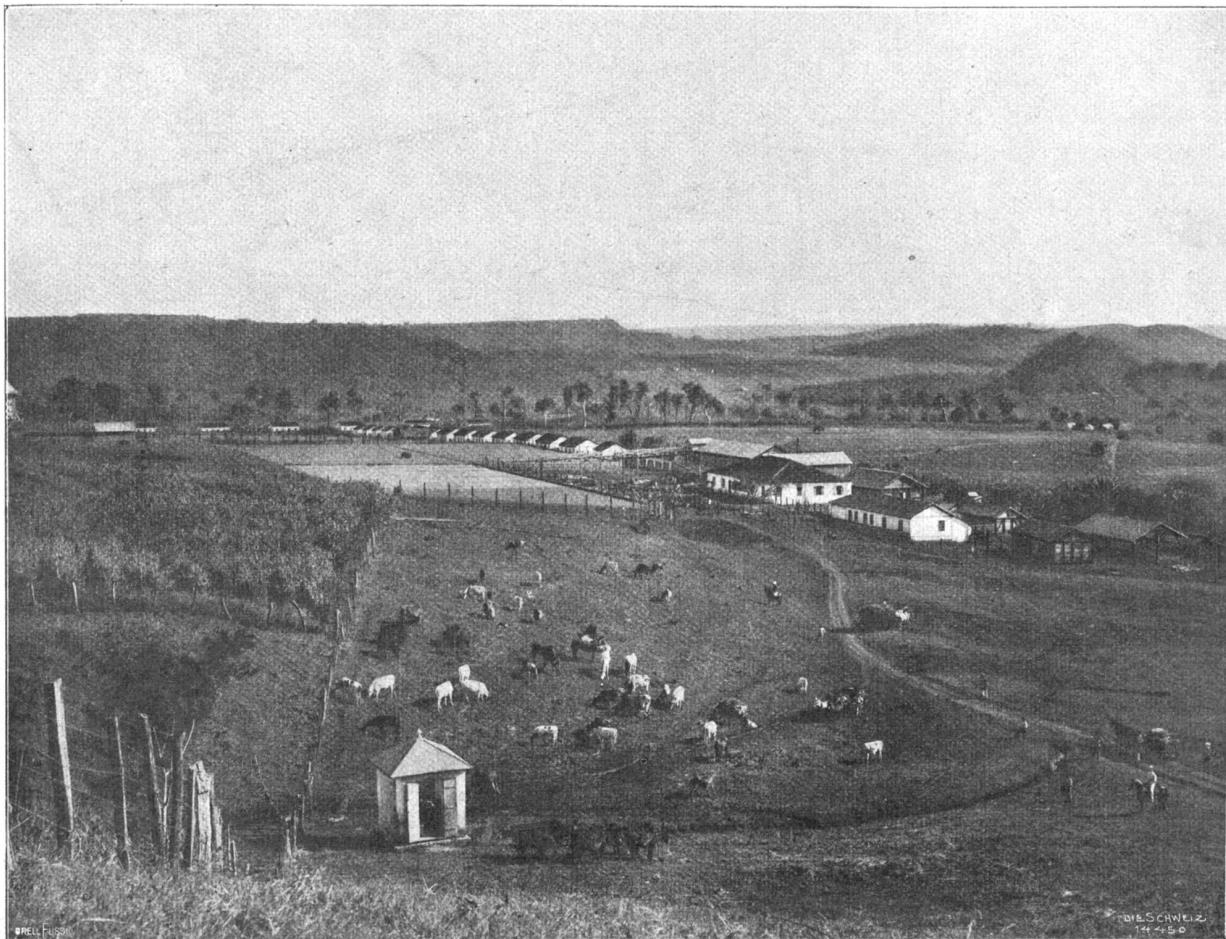
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



**Eine Schweizerplantage in Brasilien.** Weiden, Zuckerrohrpflanzungen, Trockenplätze, Oekonomiegebäude und Arbeiterhäuser.

## Eine Schweizerplantage in Brasilien.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Mit neunzehn Abbildungen.

(Schluß).

Unser Ziel, das etwa 8000 Einwohner zählende Städtchen Araçatuba (Hauptort eines der größten und produktivsten Kaffeedstrakte), erreichen wir nachmittags zwei Uhr. Die Station steht voll weißer und schwarzer Menschen, die das Tagesereignis, die Ankunft des einzigen von St. Paulo kommenden Schnellzuges, mit Spannung erwarten. Wir überlassen den Zug seinem Schicksal; er fährt weiter, um erst abends acht Uhr die Endstation Bebedouro zu erreichen, während die Mogiana-Linie, die in Campinas abzweigt, noch bedeutend weiter ins Innere dringt und ihre Endstation erst am Abend des zweiten Tages erreicht. Die gassende Menge durchschreitend, finden wir die von der Pflanzung gesandten Pferde bereit, sitzen auf und kommen nach dreiviertelstündigem Ritt bergauf und bergab an einigen kleineren Besitzungen vorbei auf eine Anhöhe, von wo wir in der Ferne drei lange weiße Häuserreihen erblicken. Es sind die Arbeiterkolonien der von uns zu besuchenden Plantage, umgeben von Weiden, Mais- und Zuckerrohrpflanzungen. Die Kaffeepflanzungen aber breiten sich am Horizont, auf der Anhöhe aus, wo sie von der in die Tiefe sinkenden kalten Luft möglichst verschont bleiben.

Auf den flinken, ihren Füttertöpfen entgegeneilenden Passgängern erreichen wir den die Grenze des Besitztums bildenden Fluß Chibarro und, diesen überschreitend, das Zentrum der Pflanzung, von wo aus je nach der Jahreszeit dreihundert und mehr Arbeiter dirigiert werden. Nach einem herrlichen Douchebad haben wir die achteinhalbstündige Fahrt im staubigen Eisen-

bahnwagen vergessen und treten hinaus ins Freie, wo ein reges Leben herrscht.

Es ist Erntezeit, die vom Mai bis September dauert, und um den ganzen Betrieb der Reihe nach zu besichtigen, besteigen wir frisch gesattelte Pferde, während diejenigen, die uns von der Station gebracht haben, bereits gefüttert worden sind und sich bis am nächsten Morgen frei auf der Weide herumtummeln. Bevor wir die Rundreise auf der Pflanzung antreten, sei kurz die Arbeiterfrage berührt.

Die Kaffeepflanzungen im Staat St. Paulo wurden bis zur Sklavenbefreiung (13. Mai 1888) fast ausschließlich von Negern bearbeitet. Doch schon in den fünfziger Jahren machten einige einflußreiche Pflanzer, wie der Senator Nicolao Vergueiro und der Kommandador Luiz Antonio de Souza Barros, Versuche, freie europäische Arbeiter zu beschäftigen, indem sie durch Agenten deutsche und Schweizer Familien anwerben ließen und das sogenannte Parcerie- oder Halbpartsystem einführten. Der Grundbesitzer lieferte das bepflanzte Land und der Kolonist die Arbeit, während nach Verkauf des Produktes der Nettoerlös geteilt wurde. So wanderten denn in den fünfziger Jahren eine Menge Holsteiner-, Rheinländer- und Schweizer Familien nach St. Paulo aus. Leider hat man aber mit vielen von ihnen keine guten Erfahrungen gemacht, und es genügt, auf den Bericht des im Jahr 1860 zur Untersuchung dieser Halbpartkolonien von der Eidgenossenschaft abgesandten Johann Jakob von Tschudi hinzuweisen, um zu zeigen, daß diejenigen, die sich



Eine Schweizerplantage in Brasilien. Pflücken des Kaffees.

über ihr Los beklagten und am meisten gegen ihre neuen Arbeitgeber loszogen, arbeitsscheue oder arbeitsunfähige Menschen waren, indem manche Gemeinden diese Gelegenheit dazu benutzt hatten, ihre Armenhäuser und Strafanstalten nach St. Paulo zu entleeren. Die tüchtigen aber unter diesen Leuten verbesserten ihre Lage von Jahr zu Jahr und haben die Früchte ihrer Arbeit reichlich geerntet. Im Jahr 1859 wurde den Agenten in Deutschland die Anwerbung nach Brasilien verboten, und auch aus der Schweiz kamen Nachzügler nur sehr spärlich, sodaß man fortwährend Neger aus Afrika einzuführen. Mit dem Bevölkerungstag rückte dann die den Pflanzern schon lange drohende Gefahr heran. Alle Neger wurden bedingungslos freigesprochen, verliehen von heute auf morgen die Pflanzungen, um ihren Freiheitsrausch in den Städten auszutoben. Ein einzelner Pflanzer erlitt, abgesehen vom drohenden Arbeitermangel, einen tatsächlichen Verlust von 100,000 bis 1,000,000 Franken, je nach der Zahl seiner befreiten Sklaven. Glücklicherweisekehrten indes die meisten wieder zur Arbeit zurück, und es gereicht den brasilianischen Pflanzern zur Ehre, daß die Mehrzahl der Neger wieder bei ihren alten Herren als freie Tagelöhner in Dienste traten. Nun war es aber namentlich das Verdienst der neuen, seit 15. November 1889 am Ruder stehenden republikanischen Regierung, daß die Einwanderung im großen Stil aus Italien gefördert wurde, und daher kommt es, daß heute die Kolonisten im Staat St. Paulo zum größten Teil Italiener sind, während die andern Nationen sich ungefähr folgendermaßen anreihen: Portugiesen, Spanier, Deutsche, Österreicher, Ungarn. Die alten Neger sowohl, als auch die weißen und gemischten Brasilianer werden jedoch selten als Kontraktarbeiter für die gewöhnliche Kaffeebearbeitung verwendet, sondern eher zum Schlagen des Urwaldes, für Neuansammlungen und als Fuhrleute.

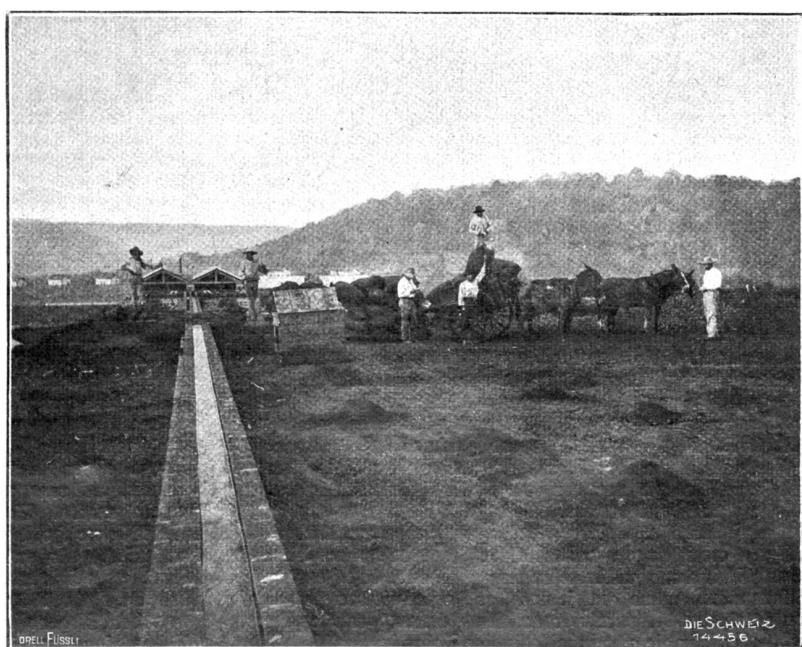
Wir treten unsere Rundtour an, durchschreiten die von Hornviech aller Farben und Größen, sowie von Pferden und Maultieren besetzten Weiden und gelangen in der Höhe durch ein Tor an die mittels Stacheldrahtzäunen von den Weiden getrennten Kaffeeplantagen. Schon

kommen uns von vier Maultieren gezogene zweirädrige Wagen, schwerbeladen mit Säcken voll Kaffeekirschen, entgegen, sowie auch Ochsenwagen, deren „Gefang“ — so nennen sie ein eigenartiges singendes Geräusch der Wagenachse — uns von weitem auffällt und laut alter Überlieferung dazu dienen soll, die Tiere nebst den langen mit eisernen Spitzen versehenen Lanzen der Fuhrleute anzutreiben. Wir reiten durch die mittels Fahrwegen in Rechtecke eingeteilten Kaffeeplantagen. Ein Weg gleicht dem andern, so daß ein Neuling sich leicht in diesem Labyrinth verirrt. Links und rechts, wo wir hinblicken, lauter Kaffeebäume und zwar ohne Früchte; denn die Ernte ist hier beendet. Erst nach längerem Mitt hören wir die uns wohlbekannten italienischen Melodien, während die Kaffeeplücker germanischer Abstammung ihre Arbeit etwas leiser verrichten.

Wir nähern uns und sehen Männer und Frauen jeden Alters und sogar Kinder damit beschäftigt, den Kaffeebaum von den vielen tausend olivenförmigen roten Beeren zu entlasten, indem sie sie von den Zweigen abstreifen und in den am Boden ausgebreiteten Tüchern sammeln, während der schon auf der Erde liegende, von selbst abgefallene Kaffee ex-

tra aufgehoben und als geringere Qualität gefondert wird. In Körben und Säcken wird dann die Frucht zu den Fuhrwerken gebracht und von den Aufsehern gemessen und verladen.

Die Wagen fahren knarrend und singend bergab zu den Waschbassins, wo Sack um Sack abgeladen und kontrolliert wird. Durch einen Kanal wird das Wasser aus dem Reservoir den in die Erde vergrabenen Waschbassins zugeführt, in denen fremde Bestandteile des Kaffees entfernt und die überreifen, auf dem Wasser schwimmenden Kirschen von den noch fleischigen, unter sinkenden getrennt werden. Die ersten werden dann gleich mittels Wasser durch Kanäle auf den 10,000 Quadratmeter großen zementierten Dreckplatz befördert, dasselbe mit auf verstellbaren Schienen laufenden Rollwagen verteilt und getrocknet. Wenige Tage genügen meistens, um diese oft beinahe trocken aus der Pflanzung kommenden Kirschen an der Sonne zu dören, um sie dann wieder mittels Rollwagen über eine Brücke

Eine Schweizerplantage in Brasilien.  
Abladen und Waschen des aus der Pflanzung kommenden Kaffees.



Orell Füssli

DIE SCHWEIZ  
14449

Eine Schweizerplantage in Brasilien. Das Pflücken des Kaffees.



Eine Schweizerplantage in Brasilien. Trockenplazarbeit.

in die Magazine zu führen. Von letztern transportiert eine Schneckenwelle den Kaffee automatisch nach der Aufbereitungsmaschine, wo er durch Windflügel und Schüttelwerk gereinigt, dann entstöhlt und endlich, ebenfalls auf mechanischem Weg, nach Größe und Form sortiert wird. Die Perlkaffeekirschen enthalten nur eine Bohne, während sonst zwei mit der flachen Seite aneinanderliegende Bohnen in jeder Schale stecken.

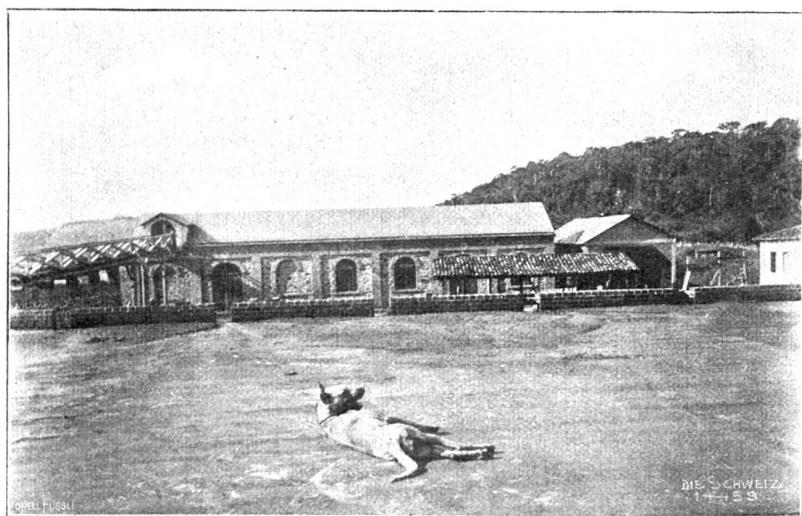
Damit haben wir die Zubereitung der geringsten, als gewöhnlicher Santos-Kaffee auf den Markt gebrachten Qualität beschrieben, die von sehr vielen Pflanzungen ausschließlich hergestellt wird.

Was wird aber nun aus den in den Waschbassins zurückgebliebenen, oft mehr als die Hälfte der Gesamtquantität betragenden Kirschen? Diese werden nach dem nassen Verfahren aufbereitet, wodurch sie bei äußerst sorgfältiger Behandlung die den westindischen und zentralamerikanischen Typen eigene bläuliche Farbe annehmen und als Café lavé im Preis weit über dem gewöhnlichen SantosTypus stehen. Durch Wasserkanäle transportiert man diese Kirschen in eine eigene Entschälungsmaschine, wo die äußere, fleischige Schale weggenommen wird, sodass bloß noch die mit Schleim überzogene Pergamenthülle bleibt. Durch Fermentieren in großen Bassins geht auch dieser Schleim weg, und es erübrigts uns nur noch, die in der Pergamenthülle steckenden Früchte an der Sonne vollends zu trocknen, indem sie jeden Abend aufgehäuft und mit wasserdichten Tüchern vor Tau geschützt werden. Ein wichtiger Faktor auf dem Trockenplatz ist der, dass der trocknende Kaffee keinen Regen bekommt. Obgleich nun im Staate St. Paulo die Trockenzeit glücklicherweise mit der Ernte zusammenfällt, so gibt es ausnahmsweise doch Gewitter, und es werden dann nicht nur die für die Trockenplätze bestimmten Taglöhner, sondern auch die Kolonisten, selbst mitten in der Nacht, zum Bergen des Kaffees gerufen. Sehr wichtig ist ferner die Erfahrung des Momentes, in dem der Kaffee den richtigen Punkt der Trockenheit erreicht hat, um eingemäelt zu werden und in die Entschälungs- und Sortiermaschinen zu gelangen, wo seine leste Hülle, die Pergamenthaut, entfernt wird. Durch die verschiedenen Arten des Sortierens werden in einer mit kompletten Aufbereitungsmaschinen versehenen Pflanzung etwa vierundzwanzig Qualitäten erzeugt, die dann, je nach dem Geschmack der

betreffenden Bevölkerung, nach ganz verschiedenen Ländern verfandt werden.

Wir haben den ganzen Tag beim Pflücken und Trocknen des Kaffees zugebracht und jenen nun vor Einbruch der Nacht die von langgehörnten Ochsen gezogenen Baskorwagen sich vor der Maschine gruppieren, wo der versandbereite Kaffee in Säcken zu sechzig Kilo aufgeladen wird. Die Ochsen werden in einem Kural bis Mitternacht gefüttert, und gegen ein Uhr beginnen sie ihren langsam, aber sichern Marsch nach der Stadt, angetrieben von dem monotonen Gesang der Wagenachse und dem Rufen der Fuhrleute, die sowohl Ochsen als auch Maultiere, jedes mit seinem eigenen Namen rufen, z. B. Menelit, Imperador, Tenente, Garibaldi, Marquez etc. Natürlich dauert mit einer solchen Last die Reise nach der Stadt bedeutend länger, als wir sie zu Pferd gemacht, und erst vormittags zehn Uhr kommen die Fuhrwerke zurück. Nach dem Füttern der Tiere haben die Fuhrleute und Gespanne ihr Tagewerk vollbracht und ruhen aus, um abends wiederum aufzuladen und nach Mitternacht denselben Weg anzutreten, bis die ganze Ernte verladen ist.

Nicht nur während, sondern auch nach der Ernte ist der Pflanzer vollauf beschäftigt. Die Jahreskontrakte mit den Kolonisten gehen dann zu Ende, und die Pflanzungen müssen wieder frisch unter die Leute verteilt werden. Im Oktober und No-

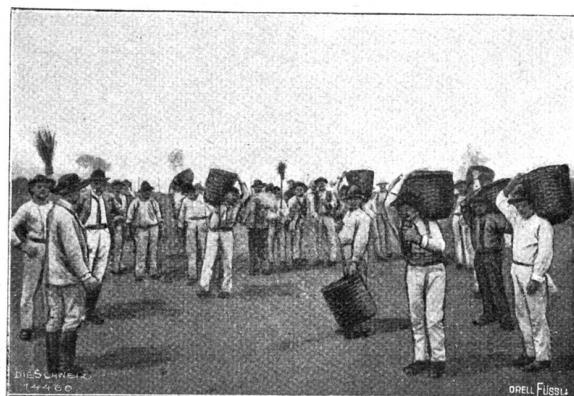


Eine Schweizerplantage in Brasilien. Maschinenhaus und Dampfäge.

vember blüht der Kaffeebaum, und dann sieht die ganze Plantage wie überschneit aus von den zierlichen, Jasmin ähnlichen Blüten. Nach der Kaffeeblüte stellt sich die heiße Regenzeit ein, während der sich die Frucht entwickelt und das alles überwuchernde Unkraut gejätet werden muß. Auch zum Pflügen des für Futterpflanzungen bestimmten Landes wird die Regenzeit benutzt.

Nun zurück zu unserer Besichtigung. Es ist Monatszahltag, und da dieser der Verwaltung zwar viel Mühe, einem Besucher aber nichts besonders Interessantes bietet, machen wir einen Mitt durch die noch nicht besichtigt Teile der Plantage. Wir gelangen zuerst zu einer Zuckerrohrpflanzung, teils frisch geschnitten, teils mit halbgewachsenem oder mit reifem Rohr bestellt. Diese Kultur war früher viel ausgedehnter und wurde damals an die auf einer Nachbarpflanzung befindliche Zuckerfabrik verkauft. Infolge des Preisrückgangs ist sie dann aber sehr reduziert worden, und das heute erzeugte Rohr dient ausschließlich zur Fütterung der Reit- und Zugtiere sowie zur Schweinemast, während jetzt auf dem früher mit Zuckerrohr bepflanzten Terrain ausgedehnte Mais-, Kürbis- und Mandiopflanzungen, ebenfalls für die Schweinemast, angelegt sind. Wir erreichen eine Anhöhe und überblicken üppige, dunkelgrüne Urwälder, die sich bis zum Horizont ausdehnen und zur Pflanzung gehören, wobei die Mannigfaltigkeit der Vegetation auffällt, sowie auch die Unregelmäßigkeit, indem einzelne Baumkronen weit über das Mittel der andern hinausragen — können sich doch Brasilianer, die nie in Europa gelebt, unsere nur aus einer Baumsorte bestehenden, regelmäßig angelegten Wälder kaum vorstellen! Selbstverständlich ist es unmöglich, diesen Wald zu Pferd oder zu Fuß zu durchkreuzen, und wir benützen eine Picada, einen mit der Axt gehauenen Fußweg, um ein wenig in das Dickicht einzudringen. Da sehen wir vor uns den Kampf, den die großen Baumriesen mit den Parasiten bestehen, und die frisch aufstrebenden Pflanzen, die unter den mächtigen Kronen während des ganzen Jahres kein Sonnenlicht erfreut, bis endlich ein solcher Kolos, mit Hilfe des Sturmes oder der menschlichen Hand besiegt, eine Lichtung in das Dickicht bricht. Diese Urwaldriesen werden an Ort und Stelle, je nach ihrer Länge in zwei, drei und mehr Stücke gesägt und von Ochsen nach der Säge gezogen, um dann als Balken und Bretter für Arbeiterhäuser und Ställe, sowie auch für Bienenkästen, Mobiliar &c. Verwendung zu finden.

Wir besuchen noch die jungen, noch nicht fruchtragenden Kaffeeplanzungen, in deren Zwischenreihen die Kolonisten Mais und Bohnen pflanzen dürfen, und sehen diese Zwischenkulturen zum Teil noch stehen, während da, wo sie schon geerntet sind, die jungen Kaffeeplänzchen uns mit ihren dunkelgrünen, Lorbeer-



Eine Schweizerplantage in Brasilien.  
Bergen des Kaffees bei drohendem Regen.

ähnlichen Blättern neugierig angucken. Um der Überproduktion im Kaffee zu steuern, hat die paulistanische Regierung im Herbst 1902 beschlossen, vom 1. Januar 1903 an Neuapfanzungen hoch zu besteuern, und die Besitzer der Plantage haben diesen Zwischenraum noch dazu benutzt, die erwähnten Neuapfanzungen anzulegen.

Wir reiten noch zum träge dahinschleichenden und von überhängenden, mächtigen Asten beschatteten Rio Jacaré (Krokodilfluß) und dann nach den Arbeiterkolonien. Diese bestehen aus fünfundseitig aus Backstein gebauten und mit Ziegeln gedeckten Häusern. Das Material dazu wird in einer am Flusse gelegenen und zur Pflanzung gehörenden Ziegelei hergestellt. Die alten, zu Anfang der Kolonisation gebauten Häuser bestanden aus einem Gerippe von Bambusstäben, die mit Lehm verbunden wurden; die Dächer waren mit Schneidgras gedeckt.

Endlich besichtigen wir noch die Defektionsgebäude. Da sind vor allem ein mit Holzplaster belegter Stall für dreißig Maultiere und ein Kurrat für ebensoviele Ochsen, eine Remise für Ochsen- und Maultierwagen, mehrere Dungstätten, wo Viehmist mit Kaffeeschalen vermengt und vom Vieh festgetreten, einen ausgezeichneten Dünger liefern. Dann die Dampffräserei, eine Maismühle, wo die ganzen Kolben samt den sie umgebenden Blättern verkleinert oder auch nur die Körner in Mehl verwandelt werden können, während eine andere Maschine das Zuckerrohr zu Futterzwecken in einen Brei verwandelt. Apparate für die Bienenzucht, Milchzentrale, amerikanische Scheibenpflüge und Etagen und anderes Werkzeug lädt uns die Vielseitigkeit dieses Unternehmens ahnen.

Wir kommen zu den Pferde-, Kälber- und Schweinställen und interessieren uns namentlich für die letzteren, die weit aus am meisten Platz in Anspruch nehmen und ganz neu erstellt sind. Wir sehen da Zucht- und Mastställe in einem Umfang, wie man das in St. Paulo noch nicht kennt, indem ein einziger Stall seine zweihundert Mastschweine beherbergen kann, und wir bewundern da sowohl die Vollblut Berkshire als auch deren Kreuzung mit dem brasilianischen Landschwein.

Wir haben unsern kurzen Rundgang in der Pflanzung vollendet und gesehen, daß der Kaffee recht viel Arbeit gibt, bis er in die Hände unserer Hausfrauen gelangt und mit dem Kaffeeepulver „verbessert“ wird. In den letzten Jahren der Sklavenzeit und die zehn darauf folgenden Jahren hatten die paulistanischen Pflanzer goldene Tage, während es in den siebziger Jahren eine Zeit gab, wo die in Santos gelösten



Eine Schweizerplantage in Brasilien.  
Verladen des entshälten und sortierten Kaffees zum Versand nach der Eisenbahnstation.

Preise nicht einmal die Fracht von der Pflanzung nach der Küste bezahlten. Eine ähnliche Krise hat sich in den letzten Jahren wiederholt. Die Reaktion ist jedoch bereits eingetreten.

Gottfried Ernst, (Zürich)  
Araraquara, Brasilien.

## Nur ein Schulmeister.

Studie von Lisa Wenger-Ruuh, Delsberg.  
Nachdruck verboten.

**E**s war einmal ein Schulmeister. Das ist nun gar nichts Besonderes; das Sonderbare ist nur, daß er es von ganzem Herzen war und es auch blieb bis zu seinem Tod. Sonderbar war auch, daß der Schulmeister aus einer sehr guten Familie hervorgegangen und doch Volkschullehrer wurde. Er hätte Offizier werden können oder Jurist oder Pfarrer oder sonst etwas, was ihm vielleicht Ehre, Geld, eine reiche Frau oder Orden eingebracht hätte. Das alles wollte er nicht, er wollte Kinder lehren und zwar Kinder auf dem Land und noch dazu arme Kinder.

So ward er denn irgendwo in einer kleinen Gemeinde im Schwarzwald untergebracht, wo sich Hase und Fuchs gute Nacht sagen. Da er damit zufrieden war, dachten seine Vorgesetzten, es müsse irgend etwas in seinem Leben nicht in Ordnung sein; denn sonst wäre er ja nicht zufrieden. Und die Bauern dachten, daß er zu ihnen hinausgeschickt worden sei, weil der Lehrer etwas zu verbüßen habe. Der Lehrer wußte, was sie dachten, und lächelte.

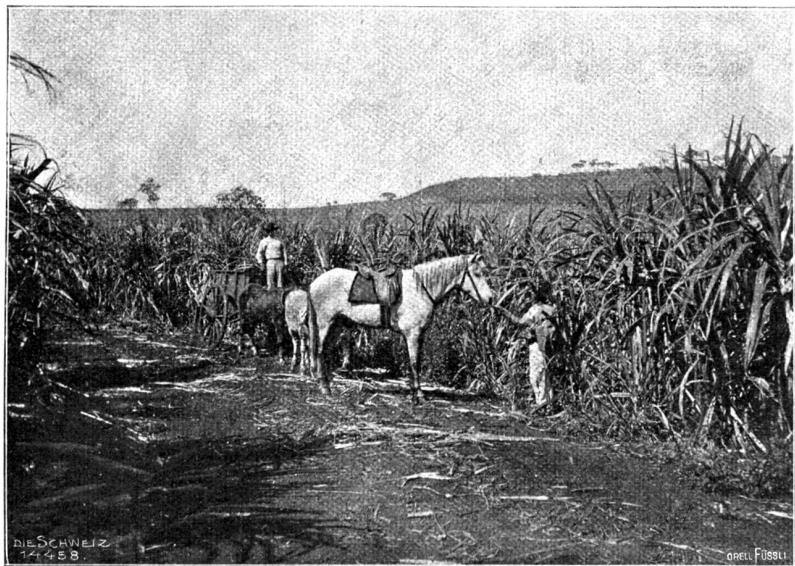
Sein Wohnhaus bestand aus dem Schulzimmer und einer Stube mit Bett, Tisch und zwei Stühlen, und seine Küche bestand aus fast gar nichts. Es gehörte ein kleiner Garten zum Schulhaus und etwas Ackerland. Am ersten Schultag brachten die Kinder Kartoffeln, Käpfel, etwas Butter und Brot nebst einigen andern Vorräten für die Küche, die mit zu des Lehrers Einkommen gehörten. Viel war es nicht, und es dauerte auch nicht sehr lange, so hatte der Schulmeister nichts mehr zu essen, und er mußte die Kinder bitten, ihm etwas zu bringen. Später hielt er sich Hühner und eine Ziege, baute Gemüse und Kartoffeln. Was er an barem Geld von der Gemeinde erhielt, war kaum nennenswert, und von zu Hause erhielt er nichts mehr, machte auch keine Ansprüche auf irgend welchen Zufluss.

Er begann seinen Unterricht. Er fand gar nichts vor in

den Köpfen seiner Schulkinder, wenig, sehr wenig in ihren Herzen. Er fing also an, sein Land zu bebauen mit unendlicher Vorsicht, um sie nicht scheu zu machen, mit unendlicher Liebe und großer Geduld. Er suchte ihnen nicht nur das A-B-C und das Einmaleins beizubringen, er internahm es auch, das Unkraut in ihren Köpfen auszurotten, er suchte ein wenig Licht in ihre Schädel zu bringen, er wagte es, Neues einzuführen, und verlangte, daß die Kinder gewaschen und gefämmt die Schule besuchten; er turnte mit ihnen und machte Spaziergänge im Sommer und gab Schneeschlachten im Winter. Er lehrte sie reden, sich ausdrücken, er bereicherte die ärmliche Sprache der Bauernkinder, verbannte und vertrieb dafür die groben und häßlichen Wörter, deren sie sich bedienten, und brauchte zu dem allem nicht nur Wochen oder Monate, sondern viele, viele Jahre. Eigentlich sein ganzes Leben.

Denn so ohne weiteres läßt ein Bauer sich seine Kinder nicht veredeln. Da hat er auch etwas dazu zu sagen, und er sagte es. Es kamen erst die Mütter, dann die Väter, darauf der Schulrat, um dem Schulmeister Vorwürfe zu machen, daß er so ganz anders lehre als der frühere Lehrer. Es wurden Verleumdungen ausgestreut und Lügen erzählt. Er wurde ein paar Mal tatsächlich angegriffen und war eine Zeit lang seines Lebens nicht sicher. Butter und Brot und dergleichen blieben aus, und der Schulmeister lebte färglich aus dem, was ihm sein kleines Heimwesen einbrachte. Es war Kampf zwischen ihm und der Gemeinde. Aber der Schulmeister siegte. Es dauerte natürlich lange, bis er gewonnen hatte; das aber kümmerte ihn nicht, er wollte zu seinem Ziele kommen. Der Tag des Friedens mit seinen Bauern war angebrochen an dem Morgen, da der Schulmeister sein zweites Examen abhielt und der Pfarrer, der Schulze und noch ein paar wichtige Gemeindeglieder versammelt waren. Die Kinder antworteten frisch, sie bezeichneten Geistesgegenwart bei verblüffenden Fragen, sie dachten selbst und wußten so manches, was die Herren Väter nicht wußten, sodaß die würdigen Männer einander erstaunt und bedeutungsvoll ansahen und dem Herrn Pfarrer zunickten, der zum ersten Mal öffentlich dem Lehrer die Hand schüttelte. Da wußte es bald die ganze Gemeinde, daß sie einen guten Schulmeister hatte.

Mit den Kindern selbst war es ihm von Anfang an gegückt. Er hatte so



Eine Schweizerplantage in Brasilien. Weg durch die Zuckerrohrpflanzung.



Eine Schweizerplantage in Brasilien. Maizepflanzung, im Hintergrund Urwald.